

Predigtreihe 2020 – Der Teufel. Und warum wir so selten über ihn predigen.

Dass wir in der Rohrbacher Kirche vergleichsweise wenig über den Teufel predigen, ist GottesdienstbesucherInnen auch schon aufgefallen. Haben wir etwa Angst vor ihm? Oder Angst davor, als weltfremd zu gelten, weil wir an seine Existenz glauben? Oder tun wir das am Ende gar nicht?

Die Predigtreihe versucht, dem Thema „Teufel“ anhand ausgewählter biblischer Texte nachzugehen. Worum geht es in ihnen, und wie haben wir ihre Aussagen einzuordnen?

Und warum predigen wir so selten darüber?

- 19. Januar:** Teuflischer Widersacher: Schuld an menschlichem Versagen und menschlicher Sünde? (1. Mose 3, 1-13)
- 16. Februar:** Es gibt nur einen Gott: Die irreführende Auffassung vom Teufel als einem Gegen-Gott. (Matthäus 4, 1-11)
- 6. September:** Die stärkste Macht des Teufels: die ungestillte menschliche Seele. (Jakobus 4, 1-10)
- 18. Oktober:** Geistliches Leben: Konzentration auf den Sieger statt Angst vor dem Verlierer (Lukas 10, 12-24)
- 8. November:** Damit es dennoch gesagt ist: Wider die Verharmlosung des Teufels und der Hölle. (Matthäus 25, 31-46)

Gottesdienst Rohrbach, 19. Januar 2020

Teuflicher Widersacher: Schuld an menschlichem Versagen und menschlicher Sünde?

Predigt 1. Mose 3

Liebi Gmeind

Mir hei ghört, wie üs im 3. Kapitel vor Bibel der Sündefall vo de erschte Mönsche, vo Adam u Eva verzelt wird. Adam heisst übrigens uf Dütsch schlicht u eifach «Der Mensch». D Gschicht verzelt üs also z'töifsch, wär mir Mönsche si u was mir über Gott u üs selber müesse wüsse.

D Frag vor Predigtreihe isch gstellt, der Titel vo hüt gsetzt: «Teuflicher Widersacher: Schuld an menschlichem Versagen und menschlicher Sünde?»

Wenn mir Adam u Eva frage, de isch d Antwort klar: Ja. Das seit wenigstens d Eva. Der Adam, dä isch no chli differenzierter: «*Die Frau, die du mir zur Seite gestellt hast, gab mir etwas davon; da habe ich gegessen.*» Also, der arm Adam wischt siner Händ ir Unschuld. D Eva isch d Schuld u Gott isch d Schuld. Wil er het ihm ja d Eva a d Site gstellt. Ursprünglich isch er ja eleinig gsi. Das isch ja o gange. «Ach, Gott», seit der Adam sinngemäss, «werum hesch mir o d Eva zur Site gstellt. Itze isch's schief cho.»

U d Eva seit: «*Die Schlange hat mich verführt.*»

Das kenne mir, das Spieli, gället, jedefalls wenn me Chind het. D Eltere stelle eis vo Gschwüschterte zur Racheschaft, u d Antwort chunnt prompt: «I ha nid, ds andere het o.»

U ds Chinderzimmer prägt üses Erwachseneläbe. Wenn itze de d Konzernverantwortigsinitiative zur Abstimmig wird cho, werde die sich wehre u säge: «Mir hei nid, mir mache ja nume, was d Konsumente vo üs verlange.» U wenn me d Klimadiskussione verfolgt, tönts ähnlich. «I isse ke Fleisch, de darf i derfür scho flüge.» Mir Mönsche si Spezialichte im Abwälze vo üsere Verantwortig. Sid Adam u Eva.

U Gott? Was seit er zu dere Frag? Mir chöme im zwöite Teil vom Kapitel zu sine Antworte:

Gott entlaht niemer us sire je eigete Verantwortig.

D Schlange tuet er verflueche. Fraget mi nid, wie d Paradiesschlange vorher het usgseh u werum dass sie het chönne rede. Uf jede Fall bewegt sich d Schlange sider denn ohni Füess dür d Gägend, u n'es git nid mängs Tier, wo der Mönsch meh Angscht het davor als vor der Schlange – o we die biologisch nid böser si als anderi Tier.

Mit anderne Wort: D Schlange steit i dere Gschicht derfür, dass der Bös es anders Gschöpf nimmt, für d Eva u der Adam z versueche. Natürlich gits bis hüt settigi Iflüschterige vom Böse, wo üs wei i Versuechig bringe.

Aber d Tatsach, dass es d Versuechig u der Versuecher git, heisst no lang nid, dass mir als Mönsche nid selber ir Verantwortig stöh, wie mir dermit umgöh. Genau das passiert ja de nach em Sündefall: der Mönsch wird i sini Verantwortig gno. Gott geit nid mit der Schlange ga diskutierte. Die tuet er churzerhand verflueche. Aber mit dere diskutierte er keis Wort.

Hingäge der Mönsch zieht Gott i sini Verantwortig. Das heisst, Adam u Eva hei Gott Antwort müesse gäh. Das bedüet Verantwortig: mir werde vor Gott Antwort gäh. O mir.

U der Mönsch?

Gott zeigt em Mönsch klar uf, was sis Handle für Folge het. Wil der Mönsch itze Guete u Böse erchennt, cha n'er nümme im Paradies bliebe. Gott schützt so ds Paradies vor em Mönsch. Vieliecht schützt er so sogar ds ewige Läbe vo üs vor üsere Sündhaftigkeit. Vorher het der Mönsch nume ds Guete kennt, d Schöpfig i ihrer guete Einzigartigkeit, wo Gott vo sire Schöpfig het gseit: «Siehe, es war sehr gut.»

Ds Guete het der Mönsch scho kennt. Itze isch ds Böse derzuecho. Das het er itze o glehrt kenne. U vo sim egete Handle treit er itze d Konsequenze. Gott mehret siner Ufgabe:

D Frou gebiert unger Schmerze, der Ma muess der Erdbode, wo o verfluecht wird, «im Schweisse seines Angesichts» bearbeite, u Beziehungsspannige zwüsche Ma u Frou si o scho agleit.

U gliich zeigt Gott viel Erbarme im Vollzug vo dene Konsequenze:

Wie scho gseit, bewahrt er ds Paradies vor der Sündhaftigkeit.

Er verweigeret der Frou ds Läbe nid, der Adam git sire Frou sogar ersch itze der Name Eva, das heisst uf Dütsch «Leben».

Er verweigeret em Ma d Nahrung nid, er muess sie eifach unger Astrengig verdiene. Dass mir Mönsche sider denn müesse sterbe, isch wieder e natürlechi Folg – ohni Gott chöi mir nid läbe. Ewigs Läbe isch nume im Agsicht vom läbendige Gott möglich. Sobald mir sichtbar vo ihm trennt si, isch der Tod die logeschi Folg.

Aber achte mir üs o, dass der Mönsch vo Gott im Gagesatz zur Schlange nid verfluecht wird u dass Gott ihm liebevoll aständegi Fellchleider macht, wil er merkt, dass sie mit dene müehsame Figeblätter nid wüerklich z schlag chöme mit der Scham, wo sie itze hei.

D Frag, wo üsi Predigtreihe für hüt stellt, laht sich also klar beantworte: der tüflisch Widersacher het siner Händ wohl im Spiel gha, wo n'er d Schlange het brucht.

Aber d Verantwortig für d Misere treit der Mönsch trotzdem selber. D Tatsach, dass es der Versuecher git, löst üs nid us üsere Eige-Verantwortig.

Drei Aspekte zu dere Gschicht wetti nech itze über die Frag vor Predigtreihe use gliich no mit uf e Weg gäh:

Der erscht Aspekt: I begägne ging wieder emal i Gspräch der Frag, werum's de eigentlich ds Böse git? Hätti Gott das nid chönne verhindere?

Liebi Gmeind

I ha selber scho mängisch über die Frage nachedenkt. Es git i mine Ouge nume ei Antwort: Mir wüsse's nid. Das bleibt üs Mönsche verborge, u n'es isch guet so. Hätte Adam u Eva nid vo dem Boum gässe, hätte mir spätere Generatione nid dervo gässe, mir wüsste nid, dass es das Böse git.

D Gschicht verzellt üs, werum mir Mönsche vom Böse wüsse, wie's isch derzue cho. Sie verzellt üs ganz viel Urmönschlichs über üs selber, wie versuechbar mir Mönsche si wenn's um Macht geit, um Wüsse, um wölle z si wie Gott. I dem liegt offesichtlich üsi Veralagig zum Böse. U dass es das Böse git i üsne Läbe u i üsere Welt, über das müesse mir gloube n'i nid diskutiere.

E zwöite Aspekt:

Wie gscheht eigentlich die Versuechig? Dä Aspekt isch sehr spannend, wil er bis hüt ging wieder gscheht.

Im 2. Kapitel läse mir, was Gott em Adam het gseit:

*«Von **allen** Bäumen im Garten darfst du nach Belieben essen, nur nicht von dem Baum, der dich Gut und Böse erkennen lässt. Sobald du davon isst, musst du sterben.»*

U was fragt d Schlange d Eva? *«Hat Gott wirklich gesagt, dass ihr von **keinem** Baum im Garten essen dürft?»*

Sie übertriebt. Mit eim Wörtli verdräit sie d Ussag i ds Gägeteil.

U was weckt sie dermit bir Eva? D Eva verteidiget Gott. U wie macht sie das? Sie chunnt i Fahrt. Sie eriiferet sich. Sie füegt o n'es churzes Sätzli i:

*«Nur von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: 'Davon dürft ihr nicht essen – **sie nicht einmal berühren** – sonst müsst ihr sterben.'»* Dass Adam u Eva dä Boum nid hei sölle alänge, vo dem steit ir Ussag vo Gott nüt. D Eva versuecht sich selber z schütze dür n'e Zuun vo n'ere Gsetzlichkeit.

Bis jetze hei Adam u Eva ir untrüebte Beziehig zu Gott gläbt. Da isch das Gebot sinnvoll gsi, sie hei's us der Beziehig agluegt u duurend erläbt: Gott meints guet mit üs.

Der Schlange glingts, das Gebot uf die moraleschi Ebeni z bringe. U scho antwortet d Eva gsetzlich.

U sie schitteret. Wie mir ging schittere, wenn mir ds Läbe dür egeti Gsetzlichkeit wei im Griff ha. Es chunnt nid druf aa, wie guet mir's meine, sondern uf d Beziehig zu Gott.

D Schlange isch psychologisch so gschickt, dass sie itze zum Frontalagriff übergeit, Gott als Lügner darstellt u n'em Mönsch zeigt, was er verpasst. O da schafft sie nid mit reine Lugine, sondern zum Teil mit Halbwahrheite:

«Die Augen werden euch aufgehen» - stimmt, nume isch das nid luschtig gsi; «ihr werdet wissen, was gut und böse ist» - stimmt, nume wäre mir wohler, wenn mir das nid wüsste, «und ihr werdet sein wie Gott.» Da isch e reini Lugi dricho.

U d Frou het die Frucht afah gluschte, der Gschmackssinn het's gluschtet, für ds Oug het er guet usgseh – das Auge isst mit, seit me ja –, u Erchenntnis het die Frucht versproche.

U all die Variante spiele bis hüt i all üsne persönliche Versuechigsgschichte mit. Werde wie Gott – da züge unendlich viel wörtlechi u übertreiti Türm u unendlich viel Machtgehabe dervo, dass mir ging wieder dere Versuechig erliege.

Gschmacksnerve u d Ougeluscht spiele bis hüt e Rolle – drum schaffe d Medie u die ganzi digitali Welt so gern mit Bilder. Mit Bilder cha me guet verführe.

U schliesslich – isch ds Gspräch zwüsche der Schlange u der Eva nid schlicht ds Gspräch uf em Schuelhof, oder ds Gspräch ir Beiz? «Diner Alte verbiete dier o alles.» «Du wirsch ganz nöii Erfahrig mache mit dem Stoff, Welte erlebe, wo de so no nie erläbt hesch.»

U mir Mönsche probiere mängisch wie d Eva üs mit Gsetzlicheite z wehre, u der gross Zuun, wo mir zieh, macht's mängisch nume no interessanter.

U dermit zum dritte Aspekt: was wäri de d Alternative gsi für Adam u Eva? Was wäri en Alternative für üs hüt?

D Eva hätti möglicherwiis scho öppis gwunne, wenn sie der Schlange hätti gseit: «Moment, da rede n'i zersch mit em Adam drüber.» Er isch ja eh derbi gstande, leider scho denn sehr passiv. U zäme, oder o jedes Einzelne vo ihne hätti chönne säge: «Moment, Stopp, das wott i zersch mit Gott bespräche.» Grad der Adam, wo d Erschaffig vor Eva het miterläbt gha, hätti alle Grund gha zum säge: «Gott het mir so n'e tolli Frou a d Site gstellt, dä meints so guet mit mir – das isch en Aglägeheit, die wott i mit ihm aluege.»

D Eva laht sich verführe, dass sie mit der Schlange *über* Gott redt. Sobald mir *über* Gott rede statt *mit* ihm, si mir scho halbwegs verführt. De nähme mir üs use us der Beziehig mit Gott. U dert – i ha's scho erwähnt – begägnen üs der Tod. Denn Gott isch ds Läbe.

U das giltet bis hüt. Wichtig isch nid, was mir *über* Gott rede. Wichtig isch, dass mir *mit* ihm rede. Grad denn, wenn mir versuecht werde, zu ihm chöme. Zum Beispiel Suchtmittel nähme mir ja viel als Tröschterli. Stattdesse dörfe mir Gott bitte, üs z tröschte. Oder mir dörfe's üs la gnüege, dass *ihm* alli Macht u Gwalt gäh isch. Wo mir im Gspräch mit ihm bliebe, müesse nid mir alli Macht u Gwalt ha. U drum müesse mir o nid alles chönne erfahre u erläbe. Oder alles beifulusse. Es dient üsere Läbensfülli, wenn mir nid alles Böse müesse lehre kenne. U für Ehepaar isch's no hüt e Säge, wenn sie o gmeinsam ds Gspräch mit Gott pflege, mit ihrne Aliege u Frage u Versuechige zu ihm chöme.

Dür Jesus giltet üs aber o die gueti Nachricht: Wo mir em Böse erläge si, dörfe mir ihn um Vergäbig bitte u ihm üses Läbe avertroue, nöi wieder oder zerscht Mal überhaupt. So finde mir dank ihm zrug i d Beziehig zu ihm. U wenn mir de merke, dass der Versuecher a üsi Härzenstür oder Gedanketür chlopfet, u das wird er ging wieder, de dörfe mir schlicht Jesus a d Türe schicke u ihn la verhandle. Wenn mir üses Läbe ihm hei avertrout, de läbt er ja i üs, u de dörfe mir ihn o a d Türe schicke.

U dermit isch o scho en erschti Antwort gäh uf d Houptfrag vo üsere Predigtreihe: «Der Teufel – und warum wir so selten über ihn predigen.» Wichtig isch nid, dass mir der Tüfel guet kenne u üs vo ihm löh beidrucke oder löh Angscht mache. Wichtig isch viel meh, dass mir Gott guet kenne, es töifs Vertroue zu ihm hei u um üser eigete Abgründ wüsse. Es isch chli wie bim Falschgeld: wenn mir Falschgeld wei erkenne, müesse mir üs nid mit allne Fälschigsmöglichkeitene usenandsetze. Nei, de müesse mir alli Sicherheitsmerkmal vom richtige Geld kenne. De werde mir Falschgeld chönne erkenne, o wenn's wieder i n'ere nöie Form derhär chunnt. U Erchenne het biblisch ging mit Beziehig z tüe, nie nume mit Wüsse. Ersch, wenn mir i n'ere Beziehig läbe mit Gott, föh mir a, ihn es chliis Bitzeli z erchenne.

Übrigens – d Verfluechig vo Gott gägenüber der Schlange het sich no uf ene ganz spezielli Art erfüllt: D Schlange, der Bös, het der Nachkomme vor Frou, Jesus, am Karfritig gwüssermasse tödlich bisse. Aber Jesus het ihre mit sire Uferstehig am Oschtermorge scho der Chopf zerträtte. Drum isch's guet, wenn mir uf Jesus luege. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach

Gottesdienst Rohrbach, 16. Februar 2020

Es gibt nur einen Gott: Die irreführende Auffassung vom Teufel als einem Gegen-Gott.

Predigt Matthäus 4, 1-11

Liebi Gmeind

«Die irreführende Aussage vom Teufel als einem Gegen-Gott», so isch also der Titel vom hütige Morge. Wie mir zu dere Ussag chöme, isch ziemlich offesichtlich. Scho im erschte Vers hei mir gläse: *«Dann wurde Jesus vom Geist Gottes ins Bergland der Wüste hinaufgeführt, weil er dort vom Teufel versucht werden sollte.»* Der Geischt vo Gott, der Heilig Geischt selber fuehrt Jesus i d Situation vor Versuechig. Nid der Heilig Geischt versuecht Jesus, aber er fuehrt ne i die Versuechigssituation. D Versuechig, die übernimmt de scho der Tüfel.

Mit anderne Wort: der Tüfel hätti nid d Möglichkeit gha, Jesus z versueche, wenn Gott das nid hätti zueglah. Gott setzt ihm offesichtlech Grenze. Er isch zwar ir definitive Uflehngig gäge Gott, aber er isch kei Gägegott.

Löht mi das amene Beispiel erkläre im Wüsse, dass so Beispiel ging o hinke: e Chindergärtneret het es widerspänstigs Chind. Es het ging wieder emal siner Afäll, schmeisst ds Züg umenand, stüpf u haaret die angere Chind, dass die müesse gränne. Es isch mühsam für die Chindergärtneret, u für die andere Chind o. Sie fuehrt die nötige Elteregespräch, ergriff Massnahme, wie o ging. D Chindergärtneret verhineret nid, i ihrem Fall cha sie's nid verhinere, dass das Chind siner Tobsuchtafäll het. Aber weder die andere Chind no d Eltere würde je bhaupte, das tobsüchtige Chind sigi wäge dem uf der gliiche Stuefe wie d Chindergärtneret. Scho gar nid würde sie dem Chind ihrer Chind avertroue. Nei, es bleibt trotz allem Schmerz, wo das Chind cha zuefüege, ging klar bestimmt, wer hie d Leitig het, wer d Chindergärtneret isch. Es nützt uf der andere Site o nüt, wenn d Eltere u d Chindergärtneret oder die andere Chind säge: Chumm, das isch doch nume alles Fata-Morgana, üses tobsüchtige Chind gits gar nid. Das würdi alles nume schlimmer mache.

Werum Gott em Tüfel überhoupts Ruum zuegesteit, das überstiegt üses Wüsse. Aber eis bleibt gliich ging klar: bi allem Leid u allem Schmerz, wo n'er über die Welt brunge het u no bringt, isch er nid Gott, o kei Gäge-Gott. Sini Macht isch allethalbe begrenzt.

Hie laht ne Gott selber Jesus erprobe. Wo n'er d Schlange het missbrucht, für Adam u Eva z erprobe, da hei sie verseit: We mir Mönsche versuecht wärde, sälber gross z sy, da versäge mir. Jesus het Gott sei Dank nid verseit. Er isch der nöi Adam. Wer zu ihm ghört, de wird dür ihn u dank ihm grettet, so wie mir dür e erscht

Adam us em Paradies, i d Gottferni u i Tod si keit. Aber o Jesus het hie u o no etlechi Mal später Versuechig erläbt wie mir – er isch ganz Mönsch worde.

Werum bruchts de die Erprobig? O ir Schriftläsig hei mir ghört, dass Gott ds Volk Israel het erprobt dür die vierzgjähregi Wüeschtewanderig. U hie Jesus nach em 40-tägige Faschte. Offebar laht Gott Erprobige vo üs zue, für dass mir üs nächer a ihn halte, dass mir üser Wurzle töifer zu ihm usstrecke, abhängiger werde vo ihm. Gott laht das zue, laht da bi Jesus u vielleicht o bi üs sogar zue, dass der Tüfel mit erprobt, im Wüsse, dass mir üs chönnte abwende, dass mir chönnte verbittere. Aber o wenn i nid wüerklich weiss werum, offebar gwinne mir Mönsche a Riffi, a Töifi, ar Abhängigkeit vo Gott dür so Zyte vor Erprobig. Immerhin stelle mir o üsne Chind Ufgabe u Herusforderige, wo sie dranne sölle wachse u riffe. Es Chind, wo nie ne Herusforderig z bewältige het, cha nid recht starch imene guete Sinn werde. Es Bild ma das chli ungerstriche: e Wüeschtewanderer, e junge Ma chunnt i n'e Oase. E Reihe vo junge Palme si am Ufwachse. Da nimmt der Wanderer im Jux e grosse, schwere Stei u leit n'e eire vo dene Palme i d Chronen.

Vieliecht 30 Jahr später. Der gliich Wüeschtewanderer, itze e gstandene Ma, gfröit sich scho uf sini Oase. Doch was für n'e Enttäschig. Nume no ei einzegi Palme steit da. Er luegt ere i d Chronen ueche. Drinobe het sie e grosse, schwere Stei.

Die Lascht, wo n'er dere Palme het uferleit, isch ihre zum Säge worde. Es het sie zwunge, ihrer Wurzle töifer zum Läbeswasser achezstrecke, u nid nume so oberflächlich. Dank dem het sie überlebt.

I dene Erprobigszyte inne überchöme mir gliich ging wieder hie u dert Liebeszeiche vo Gott. Zum Bispiil, dass de Israelite d Chleider offebar nid si wüeschte worde i dere 40-jährige Wanderig.

Bi allne drei Versuechige geits letschtlich ging um d Frag vom erschte Gebot, wo Gott sim Volk gäh het: *«Ich bin der Herr, dein Gott! Ich habe dich aus dem Sklavenhaus Ägyptens befreit. Du sollst keine anderen Götter vor mich stellen.»* Oder no knapper formuliert isch's ir Schriftläsig gsi, imene Wort, wo d Israelite sich um d Hand hei sölle binde: *«Höre, Israel: Der Herr ist unser Gott, der Herr allein!»* Die erschte Versuechig isch sehr iladend, bis hüt. *«Wenn du Gottes Sohn bist, dann befiehl, dass diese Steine hier zu Brot werden.»* Afang emal faht d Versuechig wie scho bi Adam u Eva mit emene gschickte Zwiifel a. *«Wenn du Gottes Sohn bist»*. *«Sollte Gott gesagt haben»*, so hets bi Adam u Eva tönt. Wie rasch grate mir wie üser Urahne i d Rechtfertigung. Nid so Jesus. Er argumentiert mit keim Wort mit em Tüfel über die Frag, ob er itze Gottes Sohn isch oder nid. Er redt grad anders als Adam u Eva nid mit em Tüfel über Gott, sondern mit Gottes Wort gäge Tüfel. Ds zwöite, wo iladend isch bi dere Versuechig: Jesus, du wärsch e Held. Brot us Steine – Steine hets meh als nume gnueg uf dere Welt – du würdisch der Welthunger behebe. Das wäri doch guet, oder?

Die alte Römer hei i guete Zyte gläbt, ohni Welthunger. Ihres Motto isch gsi: «Brot und Spiele.» Der Hunger söll nid gnage, u mit Spiel tüe mir d Lüt so guet ungerhalte, dass sie ihrer andere, eigentliche Bedürfnis völlig vergässe. So chöi mir sie manipulierte zu allem, wo mir Mächtige wei.

Die alte Römer si vielleicht gar nid so alt. Brot und Spiele. Das kenne mir doch o, bi üs im Weschte? Bi üs muess chuun öpper Hunger ha, u mit Spiel, Glücksspiel u Sportwettkämpf fasch rund um d Uhr halte mir d Mönsche bir Stange, dass sie nid z fescht a ihrer eigentliche Bedürfnis denke. Sie werde manipulierbar. I ha gläse, dass während der Fuessball-Europameischterschaft ds Dütschland, wo die Dütsche si dritt worde im 2006 u der Torschützekönig hei gstellt, dass i dere Euphorie die dütschi Regierig d Mehrwertstüür vo 16 uf 19 Prozent het uecheta u niemer hets kümmeret. D Houptsach gfiiret.

Wo d Lüt Jesus nach der Spiisig vo nere grosse Mönchemängi hei wölle zum Chönig mache, isch er ihne abgange, eleinig i ds Gebet uf ene Berg zum himmlische Vater.

D Mönchheit isch nid denn grettet, wenn alli Brot hei. Sie isch denn grettet, wenn mir Gott aleini abätte. U us dere Abättig use werde mir üs ging wieder für ds tägliche Brot engagiere. Jesus seit später o, dass mir das, wo mir emene Gringschte ta hei, zum Bispiel z ässe gäh, dass mir das ihm hei ta. Drum ischs wichtig, dass d Chilchene Missionsarbeit ungerstütze, wo Entwickligshilf derzue ghört. Aber bi Entwickligshilf ohni Verkündigung vo Jesus tüe mir de Mönsche ds wichtigschte Brot vorenthalte.

U für üse Alltag dörfe mir üs mängisch frage: Funktioniere ni o nume no nach em Motto «Brot und Spiele»? Wenn i mi prächtig vo mim Läbe u vo dem vo de Mitmönche cha la ablänke, isch de alles beschtens?

Als zwöits fuehrt der Tüfel Jesus uf die Tempelzinne u ladet ne i, sich dert achezstürze, schön ungerleit mit emene Bibelwort. Mir merke derbi zwöi Sache: zum einte: der Tüfel cha nid nüt. Er kennt zum Bispiel d Bibel. Vielleicht besser als vieli vo üs. U zum andere: o er cha Wunder tue. Das steit scho im Mosebuech, dass die alte ägyptische Zouberer viel Wunder vom Mose hei nachegmacht. U ir Offebarig läse mir, dass idrücklechi Wunder i d Zyt vom Antichrischt ghöre.

Jesus git ihm wieder es Bibelwort als Antwort – nid egeti Wisheit, sondern bibleschi Wahrheit: «*Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht herausfordern.*» Gsunde Gloube verfüegt nid über d Wunder vo Gott. Er darf drum bitte. Wo mir wei verfüege, wo mir sie wei als es Recht ifordere, wie's hie der Tüfel tuet, stelle mir üs über Gott.

Drum: Wunder si nid in sich eifach e Gottesbewiis. Sie ghöre i d Abättig vo Gott als einzigem Gott ine. Sie ghöre nid zu üsem Machtgetue. I cha halt. I has halt im Griff. Da gäbe mir Gott kei Ehr meh.

U sige mir o achtsam im Umgang mit der Bibel. Es geit nid drum, spaar Verse enand z säge. Es geit drum, dass mir d Bibel als Ganzes ging wie besser lehre kenne, denn sie isch ufenand bezoge. U dass mir sie ir Beziehig mit Jesus inne läse. Sis Rede drinne sueche. Dass mir üs unger ds Rede vo Jesus ir Bibel stelle, u nid als Richter über d Bibel.

Schliesslich ladet der Tüfel Jesus i, d Rolle vom Antichrischt aznäh, sich zu sire rechte Hand statt zu Gottes rechter Hand z mache, er gäbi ihm derfür d Weltherrschaft.

Im Psalm 24 läse mir: «Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.» Der Tüfel verspricht also Jesus öppis, wo ihm eh scho ghört. Nume würde ers ja grad verliere, wenn er der Tüfel für das würdi abätte. Wie überhoubt us üsere Welt e völlegi Katastrophe wäri worde.

Der Tüfel goucklet also öppis vor. Der Johannes bezeichnet i sim Evangelium der Tüfel als «Vater der Lüge». (8, 44). I weiss nid, ob dier o mit Mönsche z tüe heit oder heit gha, wo chöi lüge ohni rot z werde. Da tönt e Gschicht mal so, u wenn me sie chli wott fasse, de grad wieder chli anders, u wenn me dert probiert Nägel mit Chöpf z mache, de isch es grad diesewäg gsi, u abgeh dervo hei eifach mir de nid richtig zueglost.

Mönsche, wo lüge, si nid wüerklich fassbar.

Dermit chöme mir zu n'ere witere Antwort uf d Frag vom Obertitel vo üsere Predigtreihe: «Der Teufel – und warum wir so selten über ihn predigen.» Wil er sich als Vater vor Lugi üs gar nid zueverlässig z erchenne git. Er gouklet üs mal das vor, mal das. Mal isch er e ganz e Fromme, wo Bibelstelle cha, mal isch er unverblüemt unfrohm u forderet d Loslösig vo Gott. Mal git er sich us als Weltretter, wo us Steine wott Brot mache. Er het ungezählti Fratze, Schiingsichter. Ja, was sölle mir de da über ne predige? Über ne Lugi cha me nid wüerklich predige. Wil e Lugi gar nid fassbar isch.

Wie anders isch der drüeinig Gott, isch Jesus. Der Hebräerbrief seit vo ihm: «Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.» Da chunnt üs e Zueverlässigkeit entgäge, e Beständigkeit. Uf ihn sölle u dörfe mir üs verlah. Es isch wichtig, ihn lehre z kenne, mit ihm ir Beziehig z läbe, für dass mir ds Falsche chöi dürschoue.

U mir? Bliebe mir a Jesus. Bliebe mir a sim Wort. Er eleinig isch Gott. Das hilft üs wach z bliebe dert, wo mir mit Brot und Spiele oder ir Schwiz vieliecht ender mit Schokolade und Spiele sölle iglullet werde. Das hilft üs wach z bliebe, wenn sich der Tüfel frohm gebärdet. Das hilft üs wach z bliebe, wenn er o bi üs mit Zwiifel Asätz suecht: «Sollte Gott gesagt haben ...» oder «Du gloubsch ja sowieso zwenig» oder «Di het Gott eh nid gern» oder, oder.

U n'es hilft üs wach z bliebe, wenn i üsere Gsellschaft d Werte uf e Chopf gstellt werde, u das gscheht ir Regel dert, wo mir d Selbstbestimmig i Mittelpunkt stelle, wo mir üs Mönsche über Gott stelle.

Denn ob's is passt oder nid, ob mir wei oder nid, was Gott sim Volk gseit het, giltet hüt u i alli Ewigkeit: *«Der Herr ist unser Gott, der Herr allein.»*

Wo mir ihm vertraue, ging wieder nöi, allne Versuechige zum Trotz, da werde mir entdecke: er meints z töifscht guet mit üs. Sogar i Erprobigszyte. Wie bi Jesus, wo's als letschts heisst: *«Und Engel kamen und versorgten ihn.»* Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach

Gottesdienst Rohrbach, 6. September 2020

Die stärkste Macht des Teufels: die ungestillte menschliche Seele

Text: Jakobus 4, 1-10

Liebe Gemeinde,

Als ich vor einigen Jahren zum ersten Mal meinen eigenen Namen gegoogelt habe, wurde ich unter anderem auf eine Homepage verwiesen, die alles zusammentrug, was sich im Internet zu mir finden liess. Unter anderem war da auch eine grafische Darstellung mit Schlüsselbegriffen zu meiner Person. Da las ich dann also – in unterschiedlichen Schriftgrössen um meinen Namen gruppiert – „Rohrbach“, „Kirche“, „Postmoderne“, „Weihnachten“, etc. Irgendwo stand auch noch „Jesus“, was mich gefreut hat ... Alles in allem war ich beeindruckt, wie viele der Stichworte auf mich zutrafen.

Ich habe die Seite letzthin nicht mehr wiedergefunden, aber wenn ich dort „Satan“ eingeben würde, würden gewiss mehr Stichworte zusammenkommen als bei mir. Der Teufel ist eine schillernde Figur; mit ihm verbinden sich viele Vorstellungen und Überlieferungen – so viele, dass viele Leute gar nicht an seine Existenz glauben. Sie halten ihn für eine Ausgeburt menschlicher Phantasien und Ängste. Die Bibel sieht es anders; sie würde zur Person des Teufels mindestens drei Begriffe beisteuern: „Staatsanwalt“, „Verführer“ und „durcheinander bringen“.

Sie mögen sich wundern und sich fragen, wo da der Zusammenhang zwischen diesen Bezeichnungen bestehe. Um ihn aufzuzeigen, muss ich eine Geschichte erzählen. Sie beginnt im Himmel und findet ihre Fortsetzung auf Erden – in vielen Menschengeschichten, bis auf den heutigen Tag.

Im Buch Hiob wird Satan als **Ankläger**, als „Staatsanwalt“ im himmlischen Gerichtssaal beschrieben. Er behauptet, Hiob glaube nur an Gott, weil er von diesem Glauben auch profitiere. Hiob gehorche Gott nur darum, weil er in seinem Leben gesegnet sei. Wir werden einwenden: Na und? Was soll schlimm daran sein? Aber im Innersten wissen wir es eigentlich schon: Wahre Freundschaft sollte nicht auf Profit aus sein. Auch bei Gott nicht. Gerade bei ihm nicht. Im 5. Buch Mose steht: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft.“* (5. Mose 6, 5). Jesus bezeichnet das als das wichtigste Gebot.

Und Satan behauptet, dass sich kein Mensch daran hält.

Liebe Gemeinde, wie steht es? Geht es in unserem Glauben um Gott oder eher um uns? Würden Sie den Test bestehen, wenn ihre Frömmigkeit auf dem Prüfstand stünde? Der Satan ist ein Ankläger. Er behauptet, dass wir Menschen letztlich alles immer nur aus Eigennutz tun. Und damit hat er wohl recht.

Das merken wir nur schon daran, wie wir auf diesen Vorwurf reagieren. Die einen leugnen es und streiten es ab. Sie behaupten, dass es ihnen immer nur um Gott gehe und um gar nichts sonst. Und so werden sie scheinheilig.

Die andern geben es zu, dass es ihnen bei ihrem Glauben letztlich nur um das eigene Wohl geht. Sie ziehen die Konsequenzen und werden ungläubig.

Dabei wäre eigentlich alles ganz einfach.

Der Satan ist ein **Ankläger**, und wer angeklagt wird, braucht einen guten Verteidiger. Und den gibt es. Sein Name ist Jesus. Wir können zu Gott gehen, unseren Eigennutz zugeben und uns im Sinne der Anklage schuldig bekennen. Und dann steht Jesus auf für uns und sagt: *„Einspruch, Euer Ehren. Diese Schuld ist beglichen. Ich stelle Antrag auf Freispruch.“*

Das ist die Geschichte, die ich zum Thema „Teufel“ zu erzählen habe. Sie legt übrigens das Fundament zu einem Glauben, der mit der Zeit mehr wird als Eigennutz. Wer diese Geschichte im eigenen Leben erfährt, wird Gott dankbar sein für den Freispruch. Wer Gottes „Ja trotz allem“ erfahren hat, wird anfangen, ihn zu lieben *„von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft.“* Ganz automatisch. Hast du das erfahren in deinem Leben? Kommst du in dieser Geschichte vor? Sie gilt dir heute Morgen, so wahr dir Gott helfe!

Liebe Gemeinde, manchmal läuft die Geschichte aber auch schief. Ich weiss nicht, wieso. Vielleicht wollen wir keinen Verteidiger. Vielleicht wollen wir selber Gott

spielen. Der Verfasser des Jakobusbriefs vermutet, es liege an unserem Hochmut. Auf Gottes Gnade angewiesen zu sein, geht uns an den Stolz. Und hier wird Satan zum **Verführer**. Er verführt uns zu Lösungen, die uns von Gott trennen. „*Ihr begehrt und erhaltet nicht;*“ schreibt Jakobus, „*ihr tötet und eifert und könnt nicht erlangen; ihr kämpft und führt Krieg und erhaltet nicht, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt nicht, weil ihr in übler Gesinnung bittet ...* (V 3). Unser Hochmut treibt uns dazu, unser Leben ohne Gott erfüllen zu wollen. Vielleicht finden wir es übertrieben, dass Jakobus hier von Mord und Krieg schreibt. Aber wir wären erstaunt, in wie manchem Diktator und Kriegsherr eine ungestillte Seele steckt, die sich den eigenen Himmel erschaffen will: *Mein Reich komme, mein Wille geschehe* – die stärkste Macht des Teufels ist die ungestillte menschliche Seele. Spürst du sie in dir? Kennst du das: begehren, kämpfen, Krieg führen ... und nicht erlangen? Dann ist es Zeit, umzukehren. „*Nahet euch Gott, so wird er sich euch nahen.*“

Und hier kommt schliesslich das dritte Stichwort, das nach biblischem Verständnis zum Teufel gehört: *das Durcheinander*. *Diabolos* – eine griechische Bezeichnung für den Teufel bedeutet übersetzt: „**Der alles durcheinander bringt.**“

Viele Menschen kehren nicht zu Gott um, weil seine Wahrheit in ihrer Wahrnehmung durcheinander geraten ist. Verführte Menschen lassen sich leicht durcheinanderbringen. Man hat ihnen ein X für ein U vorgemacht, und das beeinträchtigt nun ihr ganzes weiteres Urteilsvermögen.

Wollt ihr ein paar Beispiele?

„Ich genüge nicht vor Gott“ wird zu „Gott genügt nicht für mich.“

„Aber ich bin ihm auch als Sünder willkommen.“ wird zu „Bei Gott bin ich willkommen, aber nur als Sünder.“

„Gott ist ein Herr, der mir gnädig ist“ wird zu „Gott gehört zu den gnädigen Herren.“

„Dein Wille geschehe“ wird zu „Du machst sowieso, was du willst.“

„Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen“, wird zu „Demütigt euch.“

Welches sind deine Beispiele? Wo ist dein Glaube ein Durcheinander? Kehre um zu den einfachen Sätzen. Kehre um zu den schlichten Wahrheiten. Lass dich nicht anklagen, nicht verführen und nicht durcheinanderbringen. Kehre um zu Gott!

„*Widersteht dem Teufel, so wird er von euch fliehen.*“

Gibt es den ihn überhaupt, den Teufel? Oder steht er einfach für die Versuche und Versuchungen unserer ungestillten Seelen, ohne Gott klar zu kommen? Ist Satan einfach eine bildliche Erklärung dafür, dass man jeden von uns anklagen könnte, dass alle verführbar sind, und dass wir immer wieder Dinge durcheinanderbringen – gerade in geistlichen Dingen?

Liebe Gemeinde. Ich kann nicht beweisen, dass es den Teufel gibt. Aber ebenso, wie die Stichworte auf der Homepage damals die reale Person Alex Kurz

beschrieben haben, glaube ich, dass die Stichworte zum Teufel auch eine reale geistliche Persönlichkeit beschreiben.

Wichtiger als Alex Kurz aber und wichtiger als der Teufel, ist Gott. Wichtiger als die Tatsache, dass man uns anklagen könnte, ist die Botschaft, dass Gott uns im Namen von Jesus Christus frei spricht und frei macht! Wichtiger, als dass man uns verführen kann ist die Tatsache, dass uns Gottes Geist zum ewigen Leben führen will. Und wichtiger als das Durcheinander zu beklagen ist es, Klartext zu reden.

Daher kommt es, dass wir verhältnismässig viel über Gott predigen, und verhältnismässig wenig über den Teufel. Und das ist auch richtig so.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Gottesdienst Rohrbach, 18. Oktober 2020

Geistliches Leben: Konzentration auf den Sieger statt Angst vor dem Verlierer

Text: Lukas 10, 13-24

Liebe Gemeinde,

Wenn Ihnen jemand sagt, Hunde seien die besseren Freunde als Menschen, dann hat ein solcher Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Und wenn Ihnen jemand sagt, es gebe keine gute Frau (oder keinen guten Mann) auf der Welt, dann hat auch dieser Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Und wenn Ihnen jemand sagt, eine Lehre sei nur verschwendete Lebenszeit und bringe gar nichts, hat auch dieser Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Die Vorgeschichten mögen im Einzelnen unterschiedlich sein, in ihren Grundzügen jedoch lassen sie sich vermutlich recht zutreffend erraten.

Und wenn Ihnen jemand sagt, es gebe keinen Teufel, dann hat auch diese Aussage eine Vorgeschichte. Und auch die Grundzüge dieser Vorgeschichte lassen sich vermutlich recht zutreffend erraten.

Wir alle vernehmen die Stimme des Teufels nämlich in unserem Leben. Es ist die Stimme, der uns sagt, dass wir nicht genügen, Mittelmass sind, Möchtegern,

Gernegross – Geschöpfe, die dem eigentlichen Massstab für's Menschsein nicht gewachsen sind. Und damit hat diese Stimme leider recht.

Nicht vergebens tritt Satan im biblischen Buch Hiob (und in anderen alten Texten) als eine Art „himmlischer Staatsanwalt“ auf, als Ankläger, der unsere Haltung, unsere Gesinnung, unsere Glaubwürdigkeit in Frage stellt. Seine Macht erhält der Ankläger dadurch, dass wir Menschen eben fragwürdige Geschöpfe *sind*. Wer sich in der Welt ein wenig umsieht, wird es auch schon bemerkt haben.

Und weil uns das unangenehm ist, weil wir das nicht wahrhaben wollen, verdrängen wir es – so, wie wir alles verdrängen, was wir nicht wahrhaben wollen. Und weil es der Teufel ist, der uns anklagt, verdrängen wir auch den Teufel und kommen dann zum Schluss, es gebe ihn gar nicht ...

Das ist unsere Vorgeschichte. Sie kommt in tausend Formen vor und handelt doch stets vom Gleichen. Die Überzeugung, es existiere kein Teufel, braucht diesen übrigens keineswegs zu stören. Bereits mein Deutschlehrer hat uns am Gymnasium bei der Lektüre von Goethes „Faust“ seinerzeit mitgegeben: Was wäre, wenn es die grösste List des Teufels wäre, die Menschen glauben zu machen, es gebe ihn nicht. Ungläubige werden dann zu Leichtgläubigen – bei ihnen kann der Teufel leichter in der zweiten Rolle auftreten, die ihm die Bibel zuschreibt: in der Rolle des Verführers.

Die Fortsetzung einer jeden Verdrängungsgeschichte ist nämlich, dass uns das Verdrängte unbewusst zu bestimmen beginnt. Das wird Ihnen jeder Psychologe bestätigen. Die Verdrängung der Tatsache, dass wir als Menschen nicht genügen, führt dazu, dass wir uns ständig selbst beweisen wollen. Wir versuchen grösser, besser, braver, ehrlicher, authentischer zu sein als der Rest von uns, und Gott legen wir uns – sofern er überhaupt noch eine Rolle spielt in unserem Leben – so zurecht, wie wir ihn gerne haben wollen. Und wer das dann schliesslich durchschaut, trennt sich oft von ihm und wird Atheist oder Agnostiker. Ist ja eh' alles nur der eigenen Vorstellung entsprungen.

Liebe Gemeinde, was für ein Durcheinander! Die dritte Bezeichnung, die wir in der Bibel für den Teufel finden heisst denn auch „*diabolos*“ – der, welcher alles durcheinanderbringt. Und so ist es leider auch.

„*Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen*“, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Und mit diesem Satz beginnt Gott, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Gott verbannt den Teufel aus dem Himmel, nicht deshalb, weil dieser seinen Job schlecht gemacht hätte, sondern weil es dort oben Platz geben soll. Platz für uns Menschen. Denn Gott, so sagt es Jesus im Johannesevangelium, hat nicht im Sinn, die Menschen zu richten, sondern sie zu retten. (Johannes 3, 17). So kommt er in Jesus als Retter auf die Erde und schmeisst zugleich den Ankläger

zum Himmel hinaus. Er sammelt Menschen und macht ihnen Platz bei sich. Fragen Sie mich nicht, wie ich mir das alles vorstelle. Ich kann es nicht wirklich. Aber das ist auch nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass damit Ordnung ins Chaos kommt. Nicht jene werden bei Gott Platz finden, die sich das alles am lebhaftesten vorstellen können, sondern die sich darauf einlassen, die zu Gott kommen und ihren Platz bei ihm einnehmen. *„Freuet euch, dass eure Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind“*, sagt Jesus seine Jüngerinnen und Jüngern (V 20). Denn dadurch wissen wir, wo wir hingehören – mit all unserem Unzulänglichkeiten und Fehlern.

Das gibt unsrem Leben einen Ankerpunkt, einen ersten und letzten Halt. Und den brauchen wir auch.

Denn die Kehrseite vom Sturz des Satans aus dem Himmel ist, dass er in die Welt hineingestürzt ist. Die Bibel unterscheidet zwischen „Erde“ und „Welt“. Die *Erde* gehört Gott. Sie ist seine Schöpfung und wird es immer bleiben. Die *Welt* hingegen ist das, was wir Menschen aus der Erde machen. Die „Welt“ ist das System von Macht und ihrer Logik, von Angst und Abschreckung, von Egoismus und Hass. Und der Fürst dieser Welt, der, welcher alles vorantreibt, ist der Teufel.

Dieser Satz aus der Bibel (Johannes 16, 11) muss man sich einfach mal wie eine Brille aufsetzen. Wer sie aufsetzt, wird klar erkennen, was sich hinter den alltäglichen Unheilsgeschichten abspielt, wird die Anklagen und Rechtfertigungen, die Verführungen und das Durcheinander noch einmal ganz anders lesen lernen. Mit Gottes Brille auf der Nase werden wir aber auch erkennen, dass die Welt als System, wie wir es heute haben, dem Untergang geweiht ist.

„Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ – das meint auch, dass diese Welt von einem Verlierer beherrscht wird, und wer sich dessen bewusst ist, kann beginnen, Gegensätze zu leben, Gegenzeichen zu setzen, etwas Neues auszusäen.

Dazu sind wir auf der Erde und Jesus selbst sagt immer wieder, dass wir uns vor dieser Aufgabe nicht fürchten sollen. *„Ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und Macht über alle Gewalt des Feindes; und er wird euch keinen Schaden zufügen.“* Ich verstehe das nicht einfach wörtlich, auch wenn es damals bei den Jüngern seine wörtliche Bedeutung gehabt haben mag. Lassen Sie die Schlangen und Skorpione in den Zoos bitte in Ruhe. Aber nehmen sie Ernst, dass ihnen die Giftzähne und Giftstachel, die Ihnen das Leben verderben, die Freude vergällen, Angst machen, Stress bereiten, dass sie Ihnen nichts mehr anhaben können. Wenn wir darauf vertrauen können, dass unsere Namen „im Himmel aufgeschrieben sind“ werden wir aus diesem Glauben heraus die Kraft haben, diese Welt zu überwinden (1. Johannes 5, 4).

Drei kurze Gedanken dazu zum Schluss:

1) Wir müssen, sollen und dürfen auf Erden eine Art „geistliches Leben“ entwickeln, eine Gewohnheit, auszusteigen, die biblische Brille aufzusetzen und klar zu sehen. Denn das bedeutet, Gott ernst zu nehmen. Es ist nicht unsere Aufgabe über Falsches zu spotten, wir sind nicht dazu berufen, Mohamed-Karikaturen zu verbreiten oder ähnlichen Unsinn. Wir sollen Jesus ernst nehmen und ihm nachfolgen – in all unseren Schwächen und Stärken glaubwürdig.

2) Unser Kerngeschäft als Christen in dieser Welt ist die *Vergebung*. Natürlich sollen wir manchmal auch eine Petition unterschreiben oder einen Einzahlungsschein ausfüllen. Natürlich sollen wir unsere gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen und für Gutes einstehen. Aber was das Böse wirklich aus der Welt schafft, ist Vergebung. Unrecht, das uns widerfährt, vor Gott hinlegen und es denen vergeben, die es an uns getan haben. Das ist der rechte Umgang mit dem Gift, das Menschen in unser Leben bringen – auf dass auch uns vergeben werde.

3) Wir sollen uns stets bewusst sein, dass – auf die langen Fristen gesehen – der Sieg Jesus gehört. Weil das Leben über dem Tod steht. Die Liebe über dem Hass. Das Gottesreich über dieser Welt. Von uns und unserem Leben wird nur das Bestand haben, was wir im Sinn und Geist von Jesus tun. *Geistliches Leben: Konzentration auf den Sieger statt Angst vor dem Verlierer*, so haben wir das anfänglich formuliert, und dieses Motto soll auch unser Schlusswort sein.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Gottesdienstes Rohrbach, 8. November 2020

Damit es dennoch gesagt ist: Wider die Verharmlosung des Teufels und der Hölle.

Text: Matthäus 25, 31–46

Liebe Brüder und Schwestern

Im Matthäusevangelium ist die Verkündigung des Weltgerichts die letzte Rede Jesu vor seiner Passion. Sie ist quasi der Schlusspunkt einer Reihe von Gerichtsreden. Die Ankündigung des Gerichts über alle Völker der Welt, verpackt in ein gleichnishaftes Bild, ist vielleicht neben der Bergpredigt eine der kräftigsten Erzählungen der Menschheits-geschichte. Sie hat die Christenheit bis zum heutigen Tag zu barmherzigen Taten aufgerufen, wie es keine andere Klugheitsregel oder irgendein humanistisches Prinzip es je vermocht hatte. In der kirchlichen Tradition wurden in Anlehnung an diese Erzählung über das Weltgericht die klassischen Werke der Barmherzigkeiten formuliert, 7 an der Zahl. In zahlreichen Bildern wurden diese 7 Werke der Barmherzigkeit dargestellt, so zum Beispiel auch im Meditationsbild des Innerschweizer Einsiedlers Nikolaus von der Flüe, des Bruder Klaus, oder etwas anschaulicher in den Bildern des niederländischen Malers Pieter Breughel. Sechs der dargestellten Barmherzigkeiten stammen aus dieser Geschichte: die Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken besuchen, die Gefangenen besuchen. Das letzte Werk der Barmherzigkeit ist aus dem Buch Tobit genommen worden, nämlich die Toten zu begraben.

In der Regel wird heute dieser Text „universal“ ausgelegt. Das heisst, hier geht es um das Weltgericht, wonach alle Menschen nach dem Maßstab der Nächstenliebe gerichtet werden. Es leuchtet uns auch unmittelbar ein. Alle Völker werden vor dem König Jesus Christus versammelt. Er richtet alle Völker, das heisst alle Menschen, nach ihrem Tun, und zwar nach ihrem Tun wiederum allen Menschen gegenüber. So merkwürdig es uns auch erscheinen mag: Diese Art der Auslegung ist vergleichsweise sehr jung. Erst im 19. Jahrhundert, als in Europa das Christentum und die Gesellschaft mehr und mehr auseinander gingen, kam diese Art der Auslegung in die Mode. Bis dahin legte die Kirche – egal ob reformiert oder katholisch – das Weltgericht „partikular“ aus. Gemäß dieser Deutung werden alle Völker – und damit natürlich auch die Christen – nach ihrem Handeln spezifisch gegenüber den Christen gerichtet. Wenn Jesus sagt: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ meint Jesus mit

den geringsten Brüdern diejenigen, die zu Jesus Christus gehören. Also die Christen! Das heisst, im Endgericht werden alle Völker – das heisst auch die Christen selber – vor den Richterstuhl kommen und, je nachdem wie sie sich gegenüber den Christen verhalten haben, werden sie gerichtet werden. Das mag uns etwas seltsam erscheinen, diesen Text so auszulegen, aber im Matthäusevangelium selbst im Kapitel 10 finden wir zahlreiche Anhaltspunkte für diese Art der Auslegung. Dort heisst es unter anderem: „Wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“

In der Kirchengeschichte dominierte also weitgehend die „partikulare Auslegung“. Zudem kannte die kirchliche Tradition auch noch eine weitere Reihe an Werken der Barmherzigkeit. Dies sieht man sehr schön in der Kirche Steinhof in Wien. Auf der westlichen Fensterreihe sind die sieben so genannten leiblichen Werke der Barmherzigkeit dargestellt. Wir kennen diese schon. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille. Auf der gegenüberliegenden östlichen Seite sind die sieben so genannten geistlichen Werke der Barmherzigkeit dargestellt. Hellsichtig erkannte die Kirche in ihrer langen Tradition, dass die Menschen nicht nur leibliche Nöte haben, sondern auch geistliche Nöte. Auch diese Nöte müssen gelindert werden. Die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind die folgenden: die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden belehren, den Zweifelnden Recht raten, die Betrübten trösten, das Unrecht mit Geduld leiden, denen die uns beleidigt haben gerne verzeihen, für Lebende und Tote bei Gott bitten. Ohne Frage, es ist wichtig die leiblichen Nöte der Menschen zu lindern. Aber mindestens so wichtig ist es aber auch die geistlichen Nöte der Menschen zu lindern. Es ist als ob in dieser Doppelung der Werke der Barmherzigkeit beide Seiten der neutestamentlichen Liebe zum Tragen kommen: nämlich die der Gottes- und der Nächstenliebe. Während im ersteren die leibliche Dimension des Menschen im Vordergrund steht, steht im letzteren die geistliche Dimension des Menschen im Vordergrund, das heisst die Beziehung des Menschen zu Gott. Ich denke wir tun der Darstellung des Weltgerichts keine Gewalt an, wenn wir diese Dimension ebenfalls als Kriterium für das rechte Handeln an den Christen beziehungsweise an den Menschen heranziehen. Es entspricht dem Gesamtzeugnis des Neuen Testaments.

Ich möchte mich für die „partikulare Auslegung“ unter Beziehung auch der geistlichen Werke stark machen. Wieso? Unsere Christenheit in unserem mittlerweile entchristlichten Abendland steht hungrig, durstig, fremd, einsam, krank und gefangen da und wenige sind es, die ihr helfen wollen. Die einzige Barmherzigkeit, die man ihr makabrerweise erweist, ist, dass man sie begraben

hilft. Während die Kirchen irgendwie die ganze Welt retten wollen, vergessen sie ihre Schäfchen und die ihr Anvertrauten vor der Haustüre.

Das heisst: in erster Linie muss sich die Kirche wieder für die Kirche einsetzen. Die Nächstenliebe zieht konzentrische Kreise: es sind tatsächlich die Nächsten gemeint. Die eigene Familie, die eigene Kirchgemeinde, die eigene Landeskirche, die Schweiz, dann Europa und erst dann die Welt. Vielerorts hat man das Gefühl, die Kirche betreibe genau das Gegenteil. Wer in die Mission geht, hat natürlich die dortigen Menschen zu seinen Nächsten. Auch Paulus pflichtet dem bei: „Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galater 6,10)

Zudem hat die Kirche wieder die geistlichen Tugenden zu entdecken: Sünder zurechtweisen, Unwissende belehren, Zweifelnden Hoffnung geben, Betrübte trösten, Lästige ertragen, Beleidigern gerne verzeihen, für Menschen beten. Wenn der Staat jetzt in den Corona-Zeiten massive Finanzspritzen in die Wirtschaft pumpt, damit die Firmen überleben können und damit die Menschen ihre Arbeitsplätze nicht verlieren, so ist dies das eine. Man könnte damit sagen, dass die Menschen nun versorgt sind. Und ihnen ist geholfen, genauso wie es ja Jesus fordert. Aber was ist mit den geistlichen Nöten der Menschen? Depression, Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit, Trostlosigkeit, Hilflosigkeit, das Bedürfnis nach menschlicher Nähe und Wärme: wer wird ihnen helfen? Soll das auch der Staat tun? Aus welchen Quellen soll er denn schöpfen? Wie soll er denn helfen? Noch mehr Psychiater anstellen, noch mehr Programme und Projekte lancieren?

Vielleicht glauben Sie nicht mehr daran, dass die Schweiz noch ein christliches Land ist. Ich glaube noch daran.

Ich weiß, dass Europa christlich geprägt worden ist und ich glaube, dass wenn Europa seine Christlichkeit aufgibt, dass damit auch alles zugrunde geht, was uns lieb und teuer ist. Dieses christliche Europa steht aber hungrig, durstig, fremd, nackt, krank und gefangen da, sowohl leiblich als auch geistlich. Die innere Substanz des Glaubens wurde über Jahrzehnte ausgehöhlt. Die Kirche verliert sich in Grossprojekten und ständigen Reformen, hat aber eigentlich wenig zu sagen. Dann kommen noch die zunehmenden äusseren Angriffe gegen die Kirche hinzu. Ich möchte mich für die partikulare Auslegung des Weltgerichts stark machen, weil ich die Kirche – und damit meine ich die Gemeinschaft der Christen – leiden sehe. Und weil sich Jesus in dem „Weltgericht“ explizit mit dieser leidenden Kirche identifiziert.

Denn Jesus Christus ist nicht mehr leibhaftig unter uns. Er ist vielmehr aufgefahren in den Himmel und sitzt zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters. Christus ist aber nun das Haupt der Kirche. Das heisst, wir Christen sind in diesem Bild – das mehr als nur ein Bild ist – der leibhaftige Christus auf Erden. Wir Christen nehmen Anteil an der Herrlichkeit Christi im Himmel und Christus nimmt Anteil an unserem Leiden und an unserer Niedrigkeit hier auf Erden: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Christus identifiziert sich also mit der leidenden Kirche. Die Kirche leidet heute. Das heisst auch Christus leidet heute in ihr. Daher ist dieser Kirche zu helfen. Und weil ich an ein christliches Europa glaube, ist auch diesem christlichen Europa zu helfen. Jeder von uns an seinem Ort.

Das kann ganz konkret in der Gemeinde sein, indem wir einander materiell und geistlich unterstützen, füreinander beten, einander gerade auch in Corona-Zeiten besuchen (so gut es die Umstände zulassen), die Anliegen der Kirchgemeinde unterstützen, Familien stärken, einander ermutigen, aushelfen. Gerade in diesen schwierigen Zeiten sind wir auf Gemeinschaft mehr denn je angewiesen. Seid Friedensstifter in Familien und Freundschaften, verzeiht, heilt die Risse, die vielleicht da sind. Wer jetzt noch alte Gräben weiter vertieft, der schaufelt sein eigenes Verderben. Ich denke wir müssen uns auf eine Zukunft einstellen, in der konkret gelebte Gemeinschaft, sei es in der Kirche, sei es in Familien wichtiger denn je sein wird. Dazu muss man aber auch von seinem eigenen Egoismus absehen und auf den anderen zugehen. Wenn wir aber unserem christlichen Land beistehen wollen, dann bedeutet das auch, dass wir uns geistlich und geistig rüsten müssen. Gerade jetzt in Corona-Zeiten, falls viele von uns zu Hause sitzen müssen. Schaltet den Fernseher aus und nehmt wieder ein Buch in die Hand. Lest die Bibel, ein gutes theologisches Buch, lernt das christliche Erbe der Schweiz kennen, lernt Niklaus von der Flüe kennen, die Schweizer Reformatoren, lest großartige Schweizer Literaten wie Jeremias Gotthelf oder Gottfried Keller. Hört erbauliche Musik und Lobpreis, spielt ein Musikinstrument, lest Gedichte. Bildet euren Geist und eure Seele.

Erst so werdet ihr merken, welch grosser Schatz in diesem christlichen Land verborgen liegt. Und dass es dieses Erbe unter allen Umständen zu schützen gilt. Erst so werdet ihr merken, wie sehr Christus in dieser leidenden Kirche und in diesem leidenden Europa verborgen liegt. Grabt ein wenig unter der Erdoberfläche und die frischen Quellen des Geistes werden nur so sprudeln. Wenn ich mich also für die partikulare Auslegung stark mache, dann nicht weil ich der Meinung bin, dass eine universale Auslegung komplett falsch sei. Aber ich denke in all unserem Eifer die Welt zu retten, vergessen wir den leidenden Christus vor Ort. Und denken

wir daran, dass der leidende und ohnmächtige Christus zugleich auch der König ist, der uns richten wird. Das einzige, was uns retten wird, ist, wenn die Kirche – und dazu gehören wir ja alle – ihren eigenen schlimmen seelischen Zustand erkennt und zerknirscht bekennt: „Herr, wir haben Dich verwahrlosen lassen.“ Das ist die Voraussetzung. Und dann unser Bestes geben, um unsere Brüder und Schwestern in den leiblichen und geistlichen Nöten beizustehen. Dazu müssen wir aber auch selbst innerlich gestärkt werden.

Denn ansonsten machen wir uns mitschuldig am Niedergang unseres christlichen Europas. Denken wir daran, dass wir Kinder und Nachkommen haben. Auch sie sollen das Recht haben in den Vorzügen eines christlichen Landes aufzuwachsen, wo die Kirchen noch Kirchen sind und nicht irgendwie umfunktioniert wurden. Wenn uns ihr Los gleichgültig ist, dann gilt uns die Warnung Jesu: „Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“

So hart das jetzt auch klingt, aber deren Los ist die linke Seite des Gerichts im ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Der Titel für diese Predigtreihe lautet: „Wider die Verharmlosung des Teufels und der Hölle.“ Möge uns der Herr vor diesem Los bewahren.

Christus steht uns bei. Er gibt uns alles was wir dazu brauchen, Seine Gnade und Seine Liebe. Und so sollen auch wir Ihm beistehen!

Amen

Vikar Gergely Csukás